

Sonderdruck
aus

14. Jahrgang

Heft 4/1989



Herausgegeben von der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie

OFFENES HEFT

INHALT

Editorial	3
Jürgen Gerhards Kleine Anfrage an eine Soziologie der Kultur	4
Aldo J. Haesler Die immanente Widersprüchlichkeit der ‚utilitaristischen‘ Soziologie am Beispiel der Exchange-Theory von George C. Homans	12
Ronald Hitzler und Anne Honer Vom Alltag der Forschung	26
Richard Költringer, Ernst Gehmacher und Willibald Klucsarits Response-set-Meßinstrumente: Zur Kontrolle systematischer Meßfehler in der Umfrageforschung	34
FORSCHUNGSNOTIZ	
Paul Kellermann Über die Entwicklung der Universität in Österreich 1945–1989	46
GLOSSE	
Horst Reiger Zur Frage des Zugangs zum Medizinstudium	50

BESPRECHUNGSESSAYS

Günther Pallaver
Der Streit um die Scham. Zu Hans Peter Duerrs Demontage des
„Zivilisationsprozesses“ 63

Peter Strasser
„Dem Ingenieur ist nichts zu schwör.“ Kritisches zu Michael Baumanns Buch
„Zweckrationalität und Strafrecht“ 72

REZENSIONEN

(Wolfgang Glatzer)
Max Haller/Kurt Holm (Hrsg.), Werthaltungen und Lebensformen in Österreich –
Ergebnisse des sozialen Survey 1986 80

(Josef Gunz)
Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des
Oberen Waldviertels 82

(Roland Girtler)
Kossek, Langer, Seiser (Hrsg.), Verkehren der Geschlechter 84

(Jörg Flecker)
Lajos Héthy, Organizational Conflict and Cooperation – A Theoretical Approach
Illustrated by a Case Study from the Hungarian Construction Industry 86

(Helmut Staubmann)
Kurt Blaukopf, Beethovens Erben in der Mediamorphose, Kultur- und
Medienpolitik für die elektronische Ära 88

(Hans Schrumpf)
Ferchhoff, Wilfried; Olk, Thomas (Hrsg.), Jugend im internationalen Vergleich.
Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven 89

(Nikolaus Dimmel)
Peter Lewisch, Der Wandel von Arbeitsethos und Arbeitsrecht in Österreich in
der Zeit von Maria Theresia zum ABGB 90

(Alfred Johannes Noll)
BEREICHSREZENSIONEN: RECHT (1. Teil) 92

ABSTRACTS 95

AUTORENVERZEICHNIS 97

NACHRUF: Es war einer. In memoriam Karl Thum 99

VON VERLAGEN EINGELANGT 100

Editorial

Wieder einmal halten Sie ein „Offenes Heft“ der ÖZS in Händen – offen im Sinne der Nicht-Bindung an einen spezifischen Themenschwerpunkt.

J. Gerhards „Kleine Anfrage an eine Soziologie der Kultur“ beschäftigt sich mit Grundfragen der Kultursoziologie, die nach Meinung des Autors eine befriedigende Abgrenzung ihres Gegenstandsbereichs noch nicht gefunden hat. A. J. Haesler versucht in einer eingehenden Kritik „Die immanente Widersprüchlichkeit der ‚utilitaristischen‘ Soziologie am Beispiel der Exchange Theory von George C. Homans“ aufzuweisen, ein Versuch, der vor dem Hintergrund der derzeitigen Konjunktur individualistischer Handlungstheorien von besonderem Interesse erscheint. Theoriekritisch ist auch der Beitrag von R. Hitzler und A. Honer („Vom Alltag der Forschung“), die, auf dem Boden der Wissenschaftstheorie von A. Schütz, Reflexionen über K. Knorr Cetinas wissenschaftssoziologischen Ansatz anstellen. Methodenfragen, genauer: Meßfehler und deren Kontrolle, stehen dagegen im Beitrag „Response-Set-Meßinstrumente: Zur Kontrolle systematischer Meßfehler in der Umfrageforschung“ von R. Költringer, E. Gehmacher und W. Klucsarits im Vordergrund.

Neben den genannten vier Hauptartikeln finden Sie im vorliegenden Heft noch eine der Entwicklung der österreichischen Universitäten seit 1945 gewidmete Forschungsnotiz von P. Kellermann, eine Glosse zum Schlagwort „Ärztenschwemme“ von H. Reiger und zwei Besprechungssays (G. Pallaver nimmt, gestützt auf eigene sozialhistorische Studien, zur Duerr-Elias-Kontroverse um den „Prozeß der Zivilisation“ Stellung, und P. Strasser beschäftigt sich, ebenfalls auf eigene Forschungen gestützt, mit einer Publikation zu einem rechtsphilosophischen Thema mit starken soziologischen Bezügen: zum Thema „Legitimation des Strafrechts“). Ein Rezensionsteil mit insgesamt zwölf Buchbesprechungen (davon fünf Rezensionen aus dem Bereich Recht) rundet das Heftprogramm ab.

Offen ist das vorliegende Heft freilich nicht nur in thematischer Hinsicht, sondern auch in dem trivialen Sinne, daß es nun aufgeschlagen vor Ihnen liegt und Sie zu lesen beginnen können – viel Spaß!

Innsbruck, im Herbst 1989

Max Preglau

KLEINE ANFRAGE AN EINE SOZIOLOGIE DER KULTUR

Jürgen Gerhards

Kultursoziologie erlebt eine Renaissance in der deutschen Soziologie. Konnten die Herausgeber des Schwerpunktheftes Kultursoziologie der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Wolfgang Lipp und Friedrich H. Tenbruck (1979) noch mit gutem Grund das Versiegen der gerade bei den Klassikern so wichtig gewesenen kultursoziologischen Perspektive beklagen, so bildet der Band selbst den Auftakt des Neubeginns der Kultursoziologie. Ein seit 1976 existierender Arbeitskreis Kultursoziologie gab sich dann auf dem Soziologentag in Dortmund ein organisatorisch festeres Gewand, in dem er sich erstmals als Sektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie präsentierte, weitere Fachtagungen folgten. Die Sektion 'Soziologische Theorien' nahm das Thema Kultur ebenfalls auf, indem sie im Juni 1987 zusammen mit der Britischen Soziologenvereinigung eine Tagung zum Thema Kultur und Sozialstruktur organisierte, die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie widmete ihr Sonderheft 1986 dem Thema Kultur und Gesellschaft, der gemeinsam von schweizerischen, österreichischen und deutschen Soziologen durchgeführte Soziologentag 1989 in Zürich schließlich stand ebenfalls unter dem Motto Kultur und Gesellschaft.

Die Legitimation einer speziellen Soziologie hängt ab von der Begründung ihres Gegenstandsbereichs. Jede Teildisziplin muß zeigen, daß sie etwas zum Gegenstand hat, was die anderen gerade nicht haben, daß sie etwas kann, was andere spezielle Soziologien gerade nicht können. Nun versteht sich die Kultursoziologie nicht als eine neue ausdifferenzierte Teilsoziologie, die ihre Identität aus der Konstitution eines neuen Objektes (Kultur) gewinnt, das sich gerade gegen andere Gegenstandsbereiche differenziert (sei dies Familie, Gruppe, Organisationen oder Wirtschaft, Politik, Wissenschaft). Das Spezifikum einer Kultursoziologie besteht in einer speziellen Perspektive, die quer zu den Differenzierungen des Objektsbereichs gelagert ist. Entsprechend läßt sich von Familien-, Organisations- oder politischer Kultur sprechen. Aber auch dann gilt, daß sich die Konstitution einer neuen Teildisziplin allein dadurch zu legitimieren vermag, daß sie die Besonderheit ihrer Perspektive bestimmt und angibt, worin sich diese von anderen soziologischen Perspektiven unterscheidet und welcher Mehrwert an Erkenntnis sich dadurch gewinnen läßt. Genau dies scheint mir in den existierenden Ansätzen einer Kultursoziologie problematisch zu sein. Die vorgelegten Konzepte und Bestimmungsversuche einer Kultursoziologie weisen erhebliche begriffliche Unschärfen auf. Dies aufzuzeigen ist das Ziel der folgenden Überlegungen. Dabei gilt es Anfragen zu formulieren und Begriffsprobleme aufzuzeigen, ohne daß Lösungen angeboten würden.

I. Begriffslogische Prämissen

Bevor verschiedene Ansätze von Kultursoziologie vorgestellt werden, möchte ich einige Überlegungen über die Funktion von Begriffen in der Wissenschaft vorausschicken. Dies ist vor allem für den kultursoziologischen Diskussionszusammenhang bedeutsam, weil hier in der Literatur ein begriffliches Wirrwarr vorzufinden ist, für das man, will man es entwirren, Kriterien und Standards braucht.

Begriffe sind die kleinsten Sinneinheiten einer Sprache, mit der wir uns über Phänomene in der Wirklichkeit verständigen. Begriffe sind weder mit den Phänomenen selbst noch mit

den Vorstellungsinhalten, die wir mit Phänomenen verbinden, identisch. Sie enthalten immer nur eine selektive Auswahl von Bedeutungsinhalten, die nie den ganzen Gegenstand repräsentieren. Mag es für die Alltagskommunikation unumgänglich und vielleicht auch wichtig sein, mit einem ‚Ungefähr‘ der Bedeutung von Begriffen zu operieren, so gilt dies für wissenschaftliche Kommunikation gerade nicht. Erhebt diese den Anspruch auf Inter-subjektivität – daß jeder potentiell andere zu demselben Ergebnis in der Erforschung eines Gegenstandes kommen würde, wenn er dieselben Methoden der Analyse verwendet –, dann läßt sich ein solcher Anspruch nur einlösen, wenn zuvörderst die Begriffe, mit denen die Welt erfaßt werden soll, in ihrer Bedeutung expliziert sind. Entsprechend lassen sich an die wissenschaftliche Verwendung von Begriffen Ansprüche formulieren. Grundsätzlich kann man zwischen logischen und außerlogischen Begriffen unterscheiden. Die außerlogischen Begriffe differieren in präskriptive und deskriptive Begriffe, die Kategorie der deskriptiven Begriffe kann man weiter in die Kategorien ‚Begriffe mit direktem empirischem Bezug‘ und ‚Begriffe mit indirektem empirischem Bezug‘ aufteilen. Der Begriff der Kultur gehört zur letzten der genannten Kategorien. Kultur bezieht sich auf Objekte der Realität. Der Bezug zur Realität ist aber indirekt über Indikatoren vermittelt. Kultur als holistisches Phänomen ist nicht im direkten Zugriff empirisch faßbar, es bedarf ‚Ersatzmerkmale‘, die anzeigen, daß der gemeinte Vorstellungsinhalt eine reale Basis hat.

An die Konzeptionierung von Begriffen lassen sich Gütekriterien anlegen (vgl. Rolf Prim und Heribert Tilmann, 1975, S. 48 ff.). 1. Ein Begriff muß über einen Merkmalskatalog so expliziert sein, daß entscheidbar ist, ob ein Phänomen unter den jeweiligen Begriff zu subsummieren ist oder nicht. Erst wenn die Bedeutung des Begriffs geklärt und bestimmt ist, ist dieser exakt. 2. Bei der Verwendung mehrerer Begriffe aus einem ähnlichen Bedeutungsfeld muß deren Verhältnis zueinander in den Kategorien Über-, Neben- oder Unterordnung geklärt werden. Man kann die Verhältnisse der Begriffe zueinander in der Regel in Form eines Begriffsbaums darstellen. Untergeordnete Begriffe bilden eine Teilmenge des übergeordneten Begriffs, übergeordnete Begriffe sind entsprechend inhaltsleer, da durch weniger Merkmale bestimmt. Alle Bestimmungen des höheren Begriffs sind immer auch in den untergeordneten Begriffen enthalten, die untergeordneten Begriffe, die sich auf derselben Stufe befinden, grenzen sich gerade durch die Merkmale voneinander ab, die nicht in der Spezifizierung des Oberbegriffs enthalten sind. 3. In der Literatur wird als drittes Gütekriterium das der Ähnlichkeit angeführt. Damit ist gemeint, daß Begriffe der Sozialwissenschaften an die Bedeutung des Alltagsgebrauchs anschließen sollen, zumindest nicht der Alltagsbedeutung entgegengerichtet sein sollen (Rolf Prim und Heribert Tilmann, 1975, S. 48). Ich halte das Kriterium der Ähnlichkeit nur so lange für gültig, wie es nicht mit den beiden erstgenannten kollidiert. Will man eine intersubjektive Verständigung erreichen, dann geht Exaktheit vor alltagssprachlicher Ähnlichkeit. Die angeführten Kriterien der Begriffsbildung werden im folgenden auf die verschiedenen Ansätze einer Kultursoziologie bezogen.

II. Kultursoziologische Konzeptionen

1. Kultur und Kunst

Das Alltagsverständnis bietet nur wenige Anknüpfungspunkte für eine genaue soziologische Bestimmung des Kulturbegriffs. Wenn dort von Kultur die Rede ist, dann ist Musik, Ballett, Oper und Theater gemeint, all das, worüber das Feuilleton einer Zeitschrift berichtet. Kultur bezieht sich aber nicht nur auf die schönen Künste, sondern auch auf alltägliches Verhalten: Von kultiviertem Benehmen ist die Rede, von Eßkultur und der Unkultur der Hippiebewegung. Ganze Gesellschaften werden als Primitivkulturen bezeichnet, umge-

kehrt bezeichnet man das Äußere einer Dame als kultiviert. Die Bedeutung des Kulturbegriffs hat im Alltagsgebrauch einen polyvalenten Charakter. So facettenreich der Kulturbegriff auch verwendet wird, einer der Kerne der Semantik liegt sicherlich im Verständnis von Kultur als Kunst im Sinne der schönen und hohen Künste.

Eine solche Begriffsdeutung von Kultur findet sich auch im Wissenschaftsbereich wieder. Die klassische Philosophie versteht unter cultura die Pflege des Geistes und der Seele (vgl. Hans Peter Thurn, 1976, S. 10 ff.). Der Begriff bezieht sich auf die Pflege der Anlagen und Fähigkeiten des Menschen. Die cultura animi wurde der agricultura entgegengesetzt. Die Kultivierung des Geistes bestand vor allen Dingen in der Beschäftigung mit Philosophie und Kunst. Eine solche Begriffskonzeption hat sich bis heute gehalten, Thurn hat die Entwicklungsgeschichte rekonstruiert (1976, S. 10-21; 1986).

Für die Entwicklung eines Fundaments einer Kultursoziologie macht es aber nur wenig Sinn, an diese Tradition anzuknüpfen. Wenn hier Kultur im Sinne von Kunst verstanden wird, dann ist nicht einzusehen, warum man die Begriffe gegeneinander vertauschen sollte. Die Bedeutung dessen, was gemeint ist, ist durch den Kunstbegriff schon abgedeckt, die Stelle im Begriffsbaum schon besetzt.

2. Kultur und Natur

Auch ein zweites Bedeutungsfeld von Kultur findet Voraussetzungen im Alltagssprachgebrauch. Der erste Flug mit einem Flugzeug wird als kulturelle Errungenschaft gedeutet; die Gestaltung von Feldern und Wiesen zur Erzeugung von Lebensmitteln wird als Agrikultur bezeichnet; Baumkultur meint die Züchtung von Pflanzen. In all diesen Fällen meint Kultur den gestaltenden Eingriff in die Natur. Kultur fungiert hier als Gegenbegriff zu Natur und bezeichnet alle Erscheinungen, die der Mensch qua Mensch geschaffen hat, um die äußere Natur zu bezwingen und das Zusammenleben untereinander zu gestalten. Genau an diese Bedeutung knüpfen verschiedene kultursoziologische Konzeptionen an. Sie haben gemeinsam, daß sie Kultur als Gegenbegriff zum Naturbegriff bestimmen, sie unterscheiden sich in der Spezifizierung der Merkmale, die die besondere menschliche Art der Auseinandersetzung mit der Natur ausmachen. Gemeinsamer Ausgangspunkt der Bestimmung der Kultur ist eine anthropologische Bestimmung dessen, was die Besonderheit menschlicher Existenz ausmacht. Bei aller Heterogenität der Ansätze besteht Konsens bezüglich der Bestimmung des Menschen als Wesen, das seine Beziehung zur Welt über Sinn konstituiert und sich seine gattungsmäßige Existenz erst im Kultivierungsprozeß aneignen muß.

Die Besonderheit des Menschen erklärt sich aus seiner biologischen Verfaßtheit als ‚Mängelwesen‘ (Arnold Gehlen). Gemeint ist, daß der Mensch in biologischer Hinsicht unspezialisiert und nur gering an spezifische Umwelten angepaßt ist. Ursache dieser mangelhaften Ausstattung ist die Tatsache, daß der Mensch als Frühgeburt den eigentlichen Reifungsprozeß außerhalb des Mutterleibs vollziehen muß (vgl. Adolf Portmann, 1956). Die im Vergleich zum Tier mangelhafte Instinktausstattung ermöglicht eine Plastizität im Sinne der Formbarkeit der menschlichen Existenz (vgl. Gehlen, 1940, S. 351); die nicht stimulationsgebundene Wahrnehmung führt zu einer Reizüberflutung, die durch die Entwicklung der allein für den Menschen typischen Symbolsysteme wieder abgefangen wird. Die biologisch mangelhafte Ausstattung des Menschen wird also zugleich als Gefahr wie auch als Chance gedeutet. Die Underdeterminiertheit bedeutet auch Freiheit zur Selbstbestimmung. Eine sinnhafte Umweltbeziehung dient dabei als Äquivalent zu einer instinkthaften Regulierung. Mittels Verwendung von und Regelung durch Symbolisierungen können Menschen ihre Umwelt nach Sinnschemata kategorisieren.

Zur Kultur gehören dann all die Dinge, die sinnhaft durch den Menschen geschaffen

wurden, wodurch er sich gerade von der Natürlichkeit der Tiere unterscheidet. Kultur bedeutet dann die vom Menschen selbst geschaffene zweite Natur. All das, was sich aus der spezifischen Bestimmung des Menschen ergibt, bedeutet Kultur. Eine solche Fassung des Begriffs findet sich in vielen kultursoziologischen Ansätzen. Haben sie implizit oder explizit eine solche Bestimmung des Begriffs gemeinsam, so unterscheiden sie sich in der Spezifizierung der allgemeinen anthropologischen Fundierung. Ich möchte einige dieser Ansätze kurz vorstellen.

a) In der marxistischen Diskussion werden zwei verschiedene Begriffe von Kultur verwendet, wobei sich der weiter gefaßte Begriff an die anthropologische Kulturdefinition anbinden läßt; auf den zweiten verwendeten Begriff komme ich später zu sprechen. Kultur meint die Gesamtheit der vom Menschen geschaffenen materiellen und geistigen Dinge, die ihn in die Lage versetzen, die äußere Natur zu beherrschen und die Beziehung zwischen den Menschen zu regeln (vgl. Georg Klaus und Manfred Buhr, 1972, S. 684 f.). Das Fundament zur menschlichen Fähigkeit der Schaffung von Kultur liegt in seiner, ihn vom Tier unterscheidenden Fähigkeit zu arbeiten. Die mit dem aufrechten Gang ermöglichte Fähigkeit, die Hände als Werkzeug zu gebrauchen und sie bewußt, d. h. planend die Ergebnisse der Arbeit symbolisch als Ziele vorwegnehmend einzusetzen, macht die Besonderheit des Menschen aus (vgl. Karl Marx und Friedrich Engels, 1969, S. 21). Der Mensch wird als arbeitendes Tier bestimmt, all das, was er als solches bewußt schafft, ist seine Kultur. Zur Kultur gehören damit Fabriken ebenso wie Religionen als Deutungsschemata für die Welt. All das, was der Mensch qua Mensch geschaffen hat, ist Kultur und grenzt sich als solche von der Natur ab.

b) Eine ähnliche Begriffsfassung liegt der Freudschen Kulturpsychologie zugrunde. Kultur meint all die Einrichtungen des Menschen, die ihm helfen, die Auseinandersetzung mit der Natur und die Beziehungen untereinander zu regeln (vgl. Sigmund Freud, 1967, S. 86). Kultur zeichnet sich durch ihre symbolische, spezifisch menschliche Struktur aus, die sie gerade gegenüber dem Bereich der Natur abgrenzt. Im Unterschied zu Marx und Engels wird der Mensch aber nicht als arbeitendes Wesen bestimmt, sondern als triebsublimierendes Wesen. Um Kultur zu erzeugen, muß die innere Natur des Menschen durch Triebopfer und Sublimierung domestiziert, lies: kultiviert werden. Kultur übernimmt insofern die Funktion der Gestaltung der inneren und äußeren Natur.

c) An diese funktionalistische Komponente der Bestimmung des Kulturbegriffs knüpfen die anthropologischen Arbeiten des britischen Funktionalismus von Radcliff Brown und Bronislaw Malinowski (1949) an. Zur Kultur gehören alle Einrichtungen von Wirtschaft, Technik, Staat, Religion, Recht und anderer Ideensysteme, die die Aufgabe übernehmen, das Verhalten der Menschen zu regeln. Auch hier ist als Definitionskriterium von Kultur der Bereich des Symbolisch-Sozialen gewählt. Die Ursache für die Entstehung und die Notwendigkeit von Kultur wird in der Notwendigkeit der Transformation von Triebimpulsen (primäre und sekundäre Bedürfnisse) gesehen.

d) Georg Simmel versteht unter Kultur „jene objektiv geistigen Gebilde . . . : Kunst und Sitte, Wissenschaft und zweckgeformte Gegenstände, Religion und Recht, Technik und gesellschaftliche Normen“ (vgl. Simmel, 1983, S. 186). Kultur ist das, was vom Menschen qua Mensch geschaffen wurde und ihn gerade dadurch aus der Natur hervorhebt, ihm gleichzeitig aber dann als objektive Kultur gegenübersteht und zur Tragödie der Kultur – dem Auseinanderklaffen von subjektiver und objektiver Kultur in einer arbeitsteiligen Gesellschaft – führt.

Die Entwicklungslinie eines anthropologisch eingeführten Begriffs von Kultur ließe sich um weitere Beispiele ergänzen. Auch in den Versuchen der Neubestimmung einer Kultursoziologie lassen sich Beispiele ausfindig machen. So definiert Karl-Siegbert Rehberg (1986, S. 107) im Anschluß an Gehlen Kultur „als die der Natur abgerungene, umgearbeitete ‚Welt‘ (als die ‚zweite Natur‘) des Menschen“. In allen hier vorgestellten Definitionen von

Kultur wird mit Kultur der symbolisch-soziale Bereich erfaßt, der nur dem Menschen eigen ist, von ihm geschaffen wurde und sich vom Bereich der Natur unterscheidet. Es scheint mir ratsam zu sein, zwischen dem Bereich der Kultur und dem für eine Soziologie der Kultur relevanten Bereich von Kultur zu unterscheiden. Umfaßt Kultur den Gesamtbereich des Symbolischen, so ist der Bereich der Kultursoziologie – versteht man Soziologie als Wissenschaft des Sozialen – der des Bereichs des Symbolisch-Sozialen. Kultur aus der Perspektive der Soziologie ist der symbolisch strukturierte Bereich, an dem Handelnde sich wechselseitig orientieren. Faßt man aber den Kulturbegriff in solcher Weise, so wird er bedeutungsgleich mit dem der Gesellschaft bzw. dem Sozialen schlechthin. Die Stelle im Begriffsbaum ist also besetzt, und es macht nur wenig Sinn, für ein und denselben Sachverhalt zwei verschiedene Begriffe zu verwenden. Dies wird plausibel, wenn man sich der Weberschen grundbegrifflichen Bestimmung von Soziologie revereigert. Max Weber hat die Grundeinheit der Soziologie als soziales Handeln bestimmt und darunter ein *sinnhaftes*, auf einen anderen gerichtetes Verhalten verstanden (vgl. Weber, 1972, S. 1). Unter ‚sinnhaft‘ versteht Weber ein mit einer subjektiven Bedeutung verbundenes Handeln. Das Spezifikum des Sozialen ist also eine symbolische Bezugnahme auf den anderen. Gesellschaft besteht dann nach Weber aus verschiedenen Formen und Aggregationszuständen dieser Grundeinheit: soziale Beziehung, soziale Ordnung, Legitimität der Ordnung, Verbände, Herrschaftstypen, religiöse Deutungssysteme etc. Für alle Formen des Sozialen ist konstitutiv, daß sie sinnhaft strukturiert sind. Genau diese Begriffsfassung deckt sich mit dem vorgestellten Kulturbegriff. Beide Begriffe grenzen sich gegen einen Naturbegriff ab, der nicht sinnhaftes (z. B. instinktives) Verhalten impliziert. Der Gesellschaftsbegriff umfaßt bereits den Bedeutungsraum des Kulturbegriffs. Dies gilt nicht nur, wenn man sich auf die Webersche Grundlegung der Soziologie bezieht, sondern ist common sense in fast allen theoretischen Fundierungen der Soziologie, von symbolisch-interaktionistischen Ansätzen angefangen bis hin zu den systemtheoretischen Versuchen von Talcott Parsons und Niklas Luhmann.

3. Kultur und Sozialstruktur

Neben einer definitorischen Gleichsetzung von Kultur und Kunst und einer Bestimmung von Kultur als all der Phänomene, die sinnhaft strukturiert sind, findet man in kultursoziologischen Arbeiten eine dritte Definition von Kultur: Kultur als Komplementärbegriff zu dem der Sozialstruktur, wobei der Begriff der Sozialstruktur manchmal auch synonym gebraucht wird mit dem der Gesellschaft. Solche Kulturkonzepte sollen im folgenden diskutiert werden.

a) In der marxistischen Literatur findet sich neben dem bereits vorgestellten Kulturbegriff eine zweite, enger gefaßte Bedeutung von Kultur. Kultur wird hier als Bereich des Überbaus gefaßt und gegen den Bereich der ökonomischen Basis abgegrenzt; die beiden Begriffe Überbau und Basis können synonym mit denen von Sozialstruktur und Kultur gebraucht werden. Kultur meint dann all die Produkte geistiger, künstlerischer und intellektueller Tätigkeiten in Form von Kunst, Literatur, Wissenschaft, Religion etc. Basis bezeichnet bekanntlich den Bereich der Ökonomie und umfaßt die Formen materieller Produktion und Reproduktion, die in Produktionsverhältnissen und der Entwicklung der Produktivkräfte ihren Ausdruck finden.

Die Diskussion über die Determinierung des Überbaus durch die Basis braucht in unserem Zusammenhang nicht weiter zu interessieren. Wie auch immer diese Frage theoretisch gelöst wurde, gemeinsam ist den Lösungen die Gegenüberstellung von Kultur als der Bereich des geistig Symbolischen und Basis als der Bereich der vermeintlich harten Währung der Arbeit. Eine solche Polarisierung ist aber problematisch, da begrifflich nicht

haltbar (vgl. Raymond Williams, 1986). Auch Arbeit ist sinnhaft strukturiert und immer auch geistige Arbeit. „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, als Idee vorhanden war.“ (Karl Marx, 1970, S. 195) Marx bestimmt das Wesen menschlicher Arbeit in Abgrenzung zu tierischen Tätigkeiten als die Fähigkeit, den Prozeß der Tätigkeit zu planen, das Resultat zu antizipieren und Ideen symbolisch vor- und zurücklaufen lassen zu können. Damit bricht die begriffliche Differenz zwischen Basis und Überbau aber zusammen. Das Kriterium, das die *differentia specifica* konstruieren sollte – geistige Tätigkeit als Kultur, Arbeit als vermeintlich nicht geistige Tätigkeit, als Basis – taugt nicht. Zur Unterscheidung von Sozialstruktur und Kultur bedarf es eines anderen Definitionsmerkmals.

b) Max Weber bestimmt den Kulturbegriff in ähnlicher Weise als Komplementärbegriff zu dem der Sozialstruktur. In den ‚empirischen‘, religionssoziologischen Arbeiten unterscheidet Weber zwischen Ideen und Interessen. M. Rainer Lepsius (1986) hat gezeigt, daß die beiden Begriffe die Bedeutung von Kultur und Sozialstruktur besitzen. Begrifflich expliziter ist die Bestimmung von Kultur, wie sie in der Wissenschaftslehre erfolgt. Ausgangspunkt ist hier die Fragestellung, wie der Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften beschaffen ist und welche Folgerungen sich daraus für den wissenschaftlichen Charakter von Aussagen über diesen Gegenstandsbereich ziehen lassen. In diesem Zusammenhang betont Weber, daß es die Sozialwissenschaften mit der Bedeutung von Tatsachen zu tun haben. Eine erste begriffliche Unschärfe kommt hier dadurch ins Spiel, daß Weber den Bedeutungsbegriff synonym mit den Begriffen Werte und Wertideen verwendet. Werte bilden aber nur einen Teilbereich von Bedeutungen, wie Weber selbst in den Grundbegriffen mit der Unterscheidung vier verschiedener Handlungsorientierungen gezeigt hat. Unter Kultur versteht Weber alle Bedeutungen, Werte, Wertideen, mit denen Menschen eine sinnhafte Ordnung in die sinnlose Unendlichkeit des Weltgeschehens bringen (vgl. Weber, 1973, S. 180).

Davon grenzt er eine Ebene sozialer Gesetze ab, die offensichtlich eine Sozialstruktur bilden, ohne bedeutungsmäßig strukturiert zu sein. Weber bleibt in der begrifflichen Bestimmung dieser Ebene sehr ungenau. Der unterstellte, nicht sinnhafte Charakter dieser Ebene, läßt sich nur implizit erschließen. Legt man die zu Beginn formulierten begriffslogischen Prämissen zugrunde, so sind die Probleme der Weberschen Bestimmung von Kultur offensichtlich. Bestimmt man Kultur durch Rekurs auf den Begriff der Bedeutung, so unterscheidet sich Kultur nicht mehr von Gesellschaft, wenn man unter Gesellschaft alle aus sozialen Handlungen zusammengesetzten Phänomene faßt. Weiterhin ist eine Differenzierung zwischen Kultur und sozialen Gesetzen (Sozialstruktur) nicht einsichtig, wenn man Sozialstruktur als den nicht durch Bedeutungen versehenen Teil des Sozialen ansieht. Dies ist zum einen begriffslogisch nicht möglich, wenn Gesellschaft den Oberbegriff von Sozialstruktur bildet, dies macht aber auch inhaltlich keinen Sinn: Es ist nichts Soziales denkbar, das nicht mit und durch Bedeutungen, die Menschen damit verbinden, bestimmt ist.

c) Es sind gerade die neueren Ansätze einer Kultursoziologie, die an die Weberschen Überlegungen anknüpfen. Wolfgang Lipp und Friedrich H. Tenbruck (1979, S. 395) formulieren die Aufgabe der Kultursoziologie wie folgt: „Sie zielt vielmehr allgemein auf die Bedeutungsmuster, welche dem Handeln explizit und implizit, quer durch die Daseinsbereiche und Institutionen als Voraussetzungen und Intentionen, Halt und Sinn geben.“ Sie grenzt sich ab gegen eine Soziologie, die mit einem Gesellschaftsbegriff operiert, der ohne Beachtung von Bedeutungsmustern konzipiert ist. Tenbruck (1979, S. 398) kritisiert entsprechend, daß die heutige Soziologie nur noch Strukturtheorie sei und zu einer reduktiven Verkümmern des Gesellschaftsbegriffs geführt habe. Dem setzt Tenbruck das Konzept einer Kultursoziologie entgegen. „Die Vielheit der Kulturercheinungen entspringt aus einer

gemeinsamen Wurzel. Sie sind alle Verumständungen jener Eigenart des Handelns, welche den Menschen zum Kulturwesen macht, das weder durch Naturanlagen hinreichend gesteuert wird noch durch seinen Verstand bloß auf die optimale Adaption an äußere Gegebenheiten festgelegt ist. Als kulturell gilt heute das gesamte Handeln, also auch das nur zweckdienliche und bloß äußere Tun, die ebenfalls in die Welt der symbolischen Bedeutungen eingeschlossen sind, in der der Mensch lebt und handelt." (Tenbruck, 1979, S. 401) Ähnlich wie Weber operiert Tenbruck mit einem Kulturbegriff, der anthropologisch begründet ist und auf Deutungsschemata abhebt. Er grenzt diesen gegen einen Begriff von Sozialstruktur ab. Sozialstruktur ist offensichtlich definiert als durch nicht sinnhafte Elemente strukturierte Formen des Sozialen. Die Probleme, die sich mit einer solchen Begriffsfassung von Kultur ergeben, sind dieselben, die sich mit dem Marx'schen und Weber'schen Kulturbegriff ergeben. Ich brauche sie deshalb nicht zu wiederholen. Ähnlich unscharfe Begriffsbestimmungen von Kultur finden sich in den Aufsätzen des Sonderheftes zur Kultursoziologie der Kölner Zeitschrift. So definiert Friedhelm Neidhardt den gemeinsamen Nenner der in dem Band gesammelten Aufsätze mit dem Begriff von Kultur als einem System kollektiver Sinnkonstruktionen, mit denen Menschen die Wirklichkeit definieren (vgl. Neidhardt, 1986, S. 11). Auch hier dient als Folie der Definition eine Vorstellung von Sozialstruktur, die dann nicht aus Sinnkonstruktionen bestehen kann. Will man an der Differenz von Kultur und Sozialstruktur festhalten, gleichzeitig beide Begriffe als Teilbereiche des Gesellschaftlichen begreifen, so bedarf es besserer Definitionskriterien, als die bis dato vorliegenden Ansätze zu bieten haben.

Alle drei hier rekonstruierten Bedeutungen von Kultur – Kultur im Sinne von Kunst, Kultur – anthropologisch bestimmt – in Abgrenzung zu Natur und Kultur gefaßt als Gegenbegriff zu Sozialstruktur – können nach den anfänglich formulierten Kriterien nicht befriedigen. Der Kultursoziologie fehlt eine begriffliche Einheit. Damit wird das, was Kultursoziologie sein soll und unter diesem Etikett firmiert, beliebig, weil nicht begrifflich konditioniert. Die hier vorgestellte „kleine Anfrage“ an die Kultursoziologie sollte dies plausibel machen, ohne selbst Lösungen anbieten zu wollen. Ein begriffliches Neuarrangement müßte mit einem Gesellschaftsbegriff starten, der alle Formen der sinnhaften wechselseitigen Bezugnahmen von Handelnden aufeinander umschließt und Sozialstruktur und Kultur als spezifizierbare Unterbegriffe von Gesellschaft zu fassen vermag.

LITERATUR

- Bourdieu, Pierre: Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld, in: ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt 1970, S. 75–124.
- Freud, Sigmund: *Die Zukunft einer Illusion*, in: ders., *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion*, Frankfurt 1967.
- Gehlen, Arnold: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Frankfurt 1940.
- Hitzler, Ronald: *Sinnwelten. Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur*, Opladen 1988.
- Klaus, Georg, und Manfred Buhr: *Kultur*, in: diesn. (Hrsg.), *Marxistisch-leninistisches Wörterbuch der Philosophie*, Berlin 1972.
- Lepsius, M. Rainer: *Interessen und Ideen. Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber*, in: Friedhelm Neidhardt u. a. (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 27, 1986, S. 20–31.
- Lipp, Wolfgang, und Friedrich H. Tenbruck (Hrsg.): *Kultursoziologie, Schwerpunkttheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31, 3, 1979.
- Diesn.: *Zum Neubeginn der Kultursoziologie*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31, 1979, S. 393–398.
- Mainowski, Bronislaw: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*, Zürich 1949.
- Marx, Karl: *Das Kapital*, Bd. 1, MEW Bd. 23, Berlin 1970.
- Ders. und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, MEW Bd. 2, Berlin 1969.

- Neidhardt, Friedhelm: Kultur und Gesellschaft. Einige Anmerkungen zum Sonderheft, in: ders. u. a. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1986, S. 10-19.
- Portmann, Adolf: Zoologie und das neue Bild vom Menschen, Hamburg 1956.
- Prim, Rolf, und Heribert Tilmann: Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft, Heidelberg 1975.
- Rehberg, Karl-Siegbert: Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie, in: Friedhelm Neidhardt u. a. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1986, S. 92-117.
- Simmel, Georg: Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: ders., Philosophische Kultur, Berlin 1983, S. 183-206.
- Tenbruck, Friedrich H.: Die Aufgaben der Kultursoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 13, 1979, S. 399-421.
- Thurn, Hans Peter: Soziologie der Kultur, Stuttgart 1976.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972.
- Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1973.
- Williams, Raymond: Karl Marx und die Kulturtheorie, in: Friedhelm Neidhardt u. a. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1986, S. 32-56.